

## Goethe bei Arno Schmidt und anderen \*♦

Horst Denkler (FU Berlin)

Überall in Ostasien wird Johann Wolfgang Goethe hochgeschätzt. So hat der japanische Germanist KIMURA Naoji Goethes Geltung als „Symbolfigur für die deutsche Kultur“ herausgestrichen, um ihn zugleich als „globalen Dichter“ zu beanspruchen, der nicht nur den Deutschen, sondern der „ganzen Menschheit“ gehöre.<sup>1</sup> Und von seinem koreanischen Kollegen KWACK Boknock ist nachgewiesen worden, daß Goethes Größe die koreanischen Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Dichter dauernd zu faszinieren vermochte, was wiederum Adrian HSIA und ZHANG Yushu für China bestätigen.<sup>2</sup> Dabei übersah keiner der Genannten, daß Bewunderung für Goethe sich zum Goethe-Kult steigern kann, der durchaus Abwehrreaktionen auslösen mag, die Kwack treffend mit „Goethe-Entfremdung“ umschrieben hat.<sup>3</sup> Ähnliches und Gleiches ließe sich natürlich auch und besonders aus Deutschland anführen, wo die Hochschätzung des Dichters nicht selten in Überschätzung ausartete und daraufhin in Unterschätzung umzuschlagen drohte oder umgeschlagen ist.

---

\* *Anm. der Red.:* Herr Prof. Dr. Horst Denkler hat am 20. September 1996 im Rahmen einer Veranstaltung des IDF diesen Vortrag gehalten. Wir danken Herrn Denkler für die Erlaubnis, seinen Beitrag in unsere Zeitschrift aufzunehmen.

♦ Überarbeiteter und ergänzter Nachdruck des Aufsatzes „Goethe im Visier Arno Schmidts und einiger seiner jüngeren Zeitgenossen“ aus: *Connections: Essays in Honour of Eda Sagarra on the Occasion of her 60th Birthday*. Hrsg. von Peter Skrine, Rosemary E. Wallbank-Turner and Jonathan West. Stuttgart 1993. S. 61-70.

<sup>1</sup> Kimura Naoji: Schlußrede. In: *Goethe und die Weltkultur*. Veröffentlichungen des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin. Reihe 1, Bd. 15. Berlin 1993. S. 144 und 143.

<sup>2</sup> Kwack Boknock: Aspekte der Faustrezeption in Korea. In: *Studien des Instituts für die Kultur der deutsch-sprachigen Länder* (Tokyo: Sophia Universität 1990) 8, S. 15-30. - Adrian Hsia: Zur Faust-Rezeption in China. Ebd. S. 31-43. - Zhang Yushu: Gab es im alten China einen fruchtbaren Nährboden für eine Faustlegende? Ebd. S. 76-88.

<sup>3</sup> Kwack (Anm. 2). S. 30.

Das kann besonders eindrücklich am Beispiel der Goethe-Denkmäler verdeutlicht werden, die überall in den deutschen Land- und Ortschaften herumstehen und zumeist den Menschen und Schriftsteller Goethe als jugendlichen Götterliebbling oder reifen Dichturfürsten zeigen. Damit sollte und soll Goethe geehrt werden; doch wir haben mittlerweile erfahren und wissen inzwischen, daß Denkmalsehrungen nicht ganz risikolos sind. Denkmäler werfen Schatten; und so verwundert es nicht, daß die in ihrem Schatten Stehenden immer wieder dazu neigen, die Denkmäler umzustürzen, um aus deren Schatten herauszutreten.

Auf literarischer Ebene hat sich Goethe nicht anders verhalten: Er beschädigte zwar kein Dichterdenkmal mit handgreiflicher Brachialgewalt, aber mit der Feder und d.h. schriftstellerisch versuchte er sehr wohl, die literarischen Größen seiner Zeit wie z.B. Gottsched oder Wieland vom Denkmalssockel herunterzustoßen. Daher versteht es sich fast von selbst, daß es ihm nicht besser ergangen ist: Seine Denkmäler stehen zwar noch; doch mit dem übermächtigen Schlagschatten, den seine Person und seine Welt werfen, haben die Nachgeborenen immer wieder gerungen, weil sie ihm entkommen wollten.

Dabei taten sich die deutschen Nachkriegsschriftsteller besonders hervor. Geplagt von zwei runden Goethe-Gedenktagen, nämlich Goethes 200. Geburtstag im Jahre 1949 und seinem 150. Todestag im Jahre 1983, und herausgefordert durch den damit verbundenen Goethe-Rummel, begannen sie sich gegen die literarische Übermacht Goethes aufzulehnen und suchten sie sich gegenüber der allzu überschwenglichen Goethe-Verherrlichung zu behaupten, indem sie dem großen Vorgänger, Kollegen und Konkurrenten kritisch, ironisch, satirisch am Zeuge flickten, um mit ihm literarisch fertig zu werden. Obwohl sie dabei recht ungeniert und despektierlich mit Goethe umgingen, verdienen sie jedoch keinen Tadel: Die literarische Auseinandersetzung mit Goethe ist diesem selbst zugute gekommen, weil sie half, ihn und sein Werk ins Gerede zu bringen und damit lebendig zu halten.

Solcher Widerstand gegen klassikerverherrlichenden Personenkult, verbunden mit dem Bestreben, Goethe ins Alltagsgespräch zu ziehen und ihn so zu verlebendigen, scheint mir bereits aus einer unscheinbaren Anekdote zu sprechen, die der Satiriker Eckhard Henscheid als „Volksgut“ aus dem Jahre 1960 überliefert hat: „Kommt ein Betrunkener zum Münchner Schillerdenkmal. Schaut hinauf und schimpft: 'Na, stehst wieder droben da, blöder Goethe, mit deiner Kleinen Nachtmusik,

tatata-taaa!“<sup>4</sup> Mit Verwechslungswitzeleien wie dieser, die Schiller, Goethe, Mozart und Beethoven durcheinanderwirft, läßt sich eine Parallelstelle aus Ingomar von Kieseritzkys Roman *Der Frauenplan* verbinden. Sie ist beim Erscheinen des Buches im Herbst 1991 gleich zweimal von der tonangebenden *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* angeführt worden und liest sich so: „Wo eine Frau ist, wächst das Rettende auch, oder wie das heißt von diesem Goethe. Schiller, sagte ich, [...] da heißt es Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“<sup>5</sup> Offensichtlich wollten der Feuilleton-Redakteur Frank Schirmmacher und der Buchkritiker Matthias Bischoff durch die doppelte Zitierung dieser Textstelle zu erkennen geben und wissen lassen, daß sie dem besprochenen Autor nicht auf den Leim gegangen sind und sein (durch die irreführenden Namen von Goethe und Schiller getarntes) Spiel mit einem verschlissenen ‘geflügelten Wort’ aus Friedrich Hölderlins Hymne *Patmos* durchschaut haben.<sup>6</sup> Darüber hinaus gelang ihnen mit diesem Bildungsbeweis, die tiefe Scharte auszuwetzen, die der berühmt-berüchtigte Schriftsteller Arno Schmidt ihrem Berufsstand beim Empfang des Frankfurter ‘Goethe-Preises’ am 28. August 1973 zu schlagen wagte.

Der Verleihungszeremonie fernbleibend und seine resolute Frau Alice vorschickend, ließ Schmidt von dieser erprobten Stellvertreterin eine „Dankadresse“ verlesen, die den Namenspatron des Preises nur ein einziges Mal auftaktisch erwähnt und dementsprechend mit dem Satz beginnt: „GOETHE - und seine Hand spendet eben immer noch Segen! - hat einmal, und vermutlich völlig bewußt, empfohlen, der Dichter solle mit dem König gehen.“<sup>7</sup> Über die Publikumsreaktion und das Presseecho durfte sich Schmidt nach altbekannter Rumpelstilzchenmanier in seiner abgelegenen Bargfelder Bücherhöhle in der Lüneburger Heide freuen: Niemand hatte während des Festaktes oder unmittelbar danach

<sup>4</sup> „Volksgut, um 1960.“ In: *Unser Goethe. Ein Lesebuch*. Hrsg. von Eckhard Henscheid und F. W. Bernstein. 1982. Neuauflage: Frankfurt am Main 1987. S. 751.

<sup>5</sup> Frank Schirmmacher: *Geburten der Erinnerung*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (5. 10. 1991) Nr. 231, S. 27 (gekürztes Zitat); Matthias Bischoff: *Faultier als Vorbild*. Ebd. (8. 10. 1991) Nr. 233, S. L 4. - [Ingomar von] Kieseritzky: *Der Frauenplan. Etuden für Männer*. Stuttgart 1991. S. 317.

<sup>6</sup> Friedrich Hölderlin: *Patmos*. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Friedrich Beißner. 5.-7. T. Frankfurt am Main 1965. S. 357.

<sup>7</sup> Arno Schmidt: *Dankadresse zum Goethepreis 1973*. In: *Der Rabe* 12 (Zürich 1985), S. 27.

bemerkt, daß das Goethe zugeschriebene Zitat aus Schillers *Jungfrau von Orleans* stammt und dazu noch ungenau wiedergegeben ist;<sup>8</sup> und keinem war daher Schmidts Doppelstrategie aufgefallen, die „dem Andenken Goethes gewidmete Ehrung“<sup>9</sup> mitsamt einer Preissumme von 50.000 DM anzunehmen, ohne von seiner oftartikulierten Goethe-Kritik abzurücken und seine veröffentlichte, abschätzig-abträgliche Meinung über Goethe zu ändern. Daß sich dabei die literarische Ignoranz der Preisverleiher, der Festgemeinde und der Berichterstatter enthüllte, die sich offensichtlich weder mit Goethe vertraut gemacht noch mit Schmidt auseinandergesetzt hatten, war ein erwünschter Nebeneffekt, der Schmidts selbstbewußte Verachtung des westdeutschen Kulturbetriebs bestätigte und sein widerborstig-querköpfiges Unabhängigkeitsbedürfnis befriedigte. Doch Schmidts Hauptziel bestand wohl darin, die Unwissenden mit dem unzeitgemäß-zeitgeistwidrigen Zitat gegen den Segensspender Goethe einzunehmen, um sie dadurch über Goethes Bedeutung für sich selber hinwegzutäuschen, während den Kennern vergönnt blieb, Goethe von der Schmidtschen Unterstellung freizusprechen und den Segen zu erlassen, den Schmidt ihm verdankt. Denn daß das Segensreiche nicht nur im Preisgeld des 'Goethe-Preises' zu finden ist, verraten Indizien, die sich aus Schmidts Umgang mit anderen literarischen Bezugsautoren ergeben haben: Bewußt anknüpfend „an das Große Gewebe“ alles Geschriebenen, um es weiterzuweben,<sup>10</sup> und demnach Literatur aus Literatur produzierend, legte und verwischte Schmidt literarische Spuren, indem er einflußstarke Bezugs- und Anschlußautoren wie Edgar Allan Poe oder Karl May attackierte und einflußschwache Randfiguren hochlobte.<sup>11</sup> Dieses Verfahren kalkulierter Lesertäuschung gilt allem Anschein nach auch für Schmidts Auseinandersetzung mit Goethe.

---

<sup>8</sup> Friedrich Schiller: Die Jungfrau von Orleans. In: Sämtliche Werke. Hrsg. von Gerhard Fricke, Herbert G. Göpfert und Herbert Stubenrauch. Bd. 2. 4. Aufl. München 1965. S. 704 (erster Aufzug, zweiter Auftritt).

<sup>9</sup> Goethepreis 1973. Hrsg. vom Kulturdezernat der Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1973. S. 25.

<sup>10</sup> Schmidt: Der Fall Ascher. In: Der Triton mit dem Sonnenschirm. Karlsruhe 1969. S. 424. Vgl. Horst Denkler: „Lustig = nützliche Spielerei“. Zum Verhältnis von Kunstwerk und Lesekunst in den späten Schriften von Arno Schmidt. In: Daß eine Nation die andere verstehen möge. Festschrift für Marian Szyrocki. Amsterdam 1988. S. 165-173.

<sup>11</sup> Daraus dürfte sich übrigens die einschläfernde Ödnis der meisten „Haidnischen Alterthümer“, einer Buchreihe mit Nachdrucken von angebli-

Im geschützten Intimbereich äußerte sich Schmidts Hochachtung für Goethe freilich unverstellt und unverhohlen. Eine 1940 erworbene „Faust-Ausgabe“ mit Versen, die „viel zu schön“ seien, um abgeschrieben und brieflich weitergegeben zu werden, wurde von ihm ins schlesische Flüchtlingsgepäck aufgenommen;<sup>12</sup> seine Bargfelder Privatbibliothek enthält eine umfangliche Goethe-Ausgabe und anderes Einschlägige, aufgestellt in Reichweite zum Arbeitsplatz.<sup>13</sup> Im Briefwechsel mit Alfred Andersch zählte Schmidt Goethe zu den „Größten“ seiner Zeit;<sup>14</sup> in seinen 1940 abgeschlossenen und der Ehegattin als Weihnachtsgeschenk verehrten handschriftlichen Dichtergesprächen im Elysium tritt Goethe unter den „vornehmsten Dichtern / aller / Zeiten und Völker“ auf, die - so versicherte der damals sechszwanzigjährige Schmidt - „uns - uns, du Zessilein - stets die Großen bleiben werden; denn wir sind wie sie“.<sup>15</sup>

Was sich hier als (Anbetung mit Anmaßung paarende) Selbstüberhebung eines auftrumpfenden Gernegroßes darbietet, der bis dahin noch keine Zeile veröffentlicht hatte, sollte sich als kontinuierlich durchgehaltene Lebens- und Schaffensdevise des späteren Berufsschriftstellers Schmidt erweisen: Er schickte sich nicht nur an, „Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln“;<sup>16</sup> er nahm sich darüber hinaus auch heraus, zu den für groß Erachteten aufzutreten, sich mit ihnen gleichzustellen und sie schließlich zu überholen und zu überwinden, indem er sie an sich maß und für seine Zwecke ausbeutete. Wie sich mehr und mehr zeigt, verlockte ihn dazu besonders der

---

chen Lieblingswerken des Lesers Schmidt (Frankfurt am Main 1978 ff.), erklären.

<sup>12</sup> Schmidt. Brief von 26. 5. 1940 an Heinz Jerofsky. In: „Wu Hi?“ Arno Schmidt in Görlitz, Lauban, Greiffenberg. Hrsg. von Jan Philipp Reemtsma und Bernd Rauschenbach. Zürich 1986. S. 88. - Schmidt: Fragment einer Liste der auf der Flucht aus Greiffenberg mitzunehmenden Bücher. Ebd. S. 190 (vgl. Zettel's Traum. Stuttgart 1970. S. 760 m: Bücher zum Mitnehmen auf einen fernen Planeten).

<sup>13</sup> Dieter Gätjens: Die Bibliothek Arno Schmidts. Zürich 1991. S. 58-60.

<sup>14</sup> Schmidt: Brief vom 16. 2. 1956 an Alfred Andersch. In: Der Briefwechsel mit Alfred Andersch. Hrsg. von Bernd Rauschenbach. Zürich 1985. S. 88.

<sup>15</sup> Schmidt: Dichtergespräche im Elysium. Transkription des handschriftlichen Originals und Nachwort von Alice Schmidt und Reemtsma. Zürich 1984. S. 89-101, 5 und 7.

<sup>16</sup> Ders.: Vorspiel. In: Dya Na Sore. Gespräche mit einer Bibliothek. Karlsruhe 1958. S. 12.

Dichterst Goethe: als positive Identifikationsfigur, als negativer Charaktertypus, als anspornend-besiegbarer Kollege, als bergwöhnt-geschmähter Höfling und Minister, als antimilitaristischer Weltbürger, als wegschauender Wirklichkeitsflüchtling, als erotisch freizügige und religiös freisinnige Legitimationsinstanz, als angriffswürdiger und bekämpfenswerter Prosa Konkurrent, als aufreizender Stoff- und Vorlagenlieferant sowie als sentenzenausstreuender Stichwortgeber,<sup>17</sup> dem Schmidt bereitwillig zustimmen konnte, wenn er auf Verse wie die folgenden stieß: „Wo recht viel Widersprüche schwirren, mag Ich am liebsten sein!“ (Daß bei Goethe statt sein „wandern“ steht, verschwieg Schmidt allerdings.)<sup>18</sup>

Sein Argumentationsmaterial für und gegen Goethe hatte Schmidt bereits in den drei fiktiven Briefen an seinen gefallenen Schwager Werner Murawski beisammen, die er vom 18. bis zum 23. September 1948 für ein Briefbändchen mit dem Titel *Wundertüte* verfaßte, das erst 1989 postum erschienen ist.<sup>19</sup> Nach der Würdigung des jungen Goethe als „großen Mann“ und der anerkennenden Erwähnung einzelner Spätwerke wie des „2. Teils“ der Tragödie *Faust* (139) diskreditierte Schmidt den Weimarer Goethe als kaltherzigen Egoisten (145), gesellschaftspolitischen „Radfahrer“ (145), unwissenschaftlichen Dilettanten (141), selbstgefälligen Vielschreiber (147), glückverwöhnten Dichteraristokraten (143) und als „Formschlamperei“ (147), „Flickwerk“ (149), „Mist“ (150) produzierenden Verfasser des *Wilhelm Meister*. Mit diesen Verunglimpfungen suchte er den Menschen Goethe aus der „stillen hohen Welt der Ideale“ abzubringen,<sup>20</sup> den Dichter Goethe von seinem Klassikerthron herunterzuholen und seine Dichtungen aus dem Schlag Schatten der vergötzten Person herauszuführen gemäß der axiomatisch verkündeten These: „es gibt gar keine ‘Klassiker’, sondern nur ‘klassische Werke’ (wenn man schon den albernen Begriff weiter behalten will).“ (147)

Diese Argumentationslinie verfolgte Schmidt in allen einschlägigen Veröffentlichungen von seinem frühen, 1951 erschienenen Kurzroman

<sup>17</sup> Vgl. Marion Diedel-Käßner: „Das steinerne Herz“: Arno Schmidts „Wahlverwandschaften“. In: Bargfelder Bote 129/130(1988), S. 4 und passim.

<sup>18</sup> Schmidt: Zettel's Traum. Stuttgart 1970. S. 141 ro; Johann Wolfgang Goethe: Zahme Xenien. Buch I. In: Gesamtausgabe. Bd. I. 14. T. Stuttgart o. J. S. 636.

<sup>19</sup> Arno Schmidts Wundertüte. Eine Sammlung fiktiver Briefe aus den Jahren 1948/49. Hrsg. von Bernd Rauschenbach. Zürich 1989. S. 138-151.

<sup>20</sup> Schmidt: Vorspiel (Anm. 16). S. 8.

*Brand's Haide* bis zu seinem späten, 1970 vorgelegten Opus magnum *Zettel's Traum*; und er bekräftigte sie in seinen Radiodialogbüchern *Dya Na Sore* (1958) und *Die Ritter vom Geist* (1965) wie in seiner *Fouqué-Biographie* aus dem Jahre 1958, in der Goethes herablassendes Verhältnis zu Friedrich de la Motte Fouqué geschildert wird, was wohl den ursächlichen Anstoß für Schmidts Goethe-Kritik gegeben hat. Dabei wiederholte Schmidt Lob und Tadel aus der *Wundertüte* mit leitmotivisch stereotypisierter Wörtlichkeit, verschärfte beides jedoch aus wohl-berechneten Steigerungsgründen: Während sein Sprachrohr in den Radiodialogen über Adalbert Stifter (1965) und Ludwig Tieck (1959) den Olympier Goethe zum Anlaß für ein Plädoyer gegen „literarischen Führerkult“ nimmt und von Goethes Beispiel die Entscheidungsfrage ableitet, ob man „ehrlich“ oder „Klassiker“ sein wolle,<sup>21</sup> läßt Schmidt ihn in *Zettel's Traum* als „Dichter“ gelten, mit dessen elitärem Minoritätsstandpunkt als „einzelner=Vorzüglicher“ er sich in der 1972 erschienenen *Schule der Atheisten* sogar identifizieren kann.<sup>22</sup>

Diese doppelgleisig - zwieschlächtig verlaufende Auseinandersetzung mit Goethe erreicht in Schmidts Prosadialog *Goethe und einer seiner Bewunderer* aus dem Jahre 1957 ihren Höhepunkt;<sup>23</sup> denn hier sind die beiden Genies unter sich (113): Aus der geisterhaften Zwischenexistenz zwischen Tod und Wiedergeburt ins Leben der fünfziger Jahre zurückgerufen, wird Goethe der Führung eines Autors mit den biographischen Erkennungsmerkmalen Schmidts anvertraut, der die günstige Gelegenheit zur „Kraftprobe“ (112) nutzt. Dabei scheint der berichterstattende Stadtführer mit dem Schmidt-Profil zu gewinnen: Er ist körperlich größer als Goethe, spricht ein reineres Hochdeutsch, profitiert von Erfahrungszuwachs, Kenntniserweiterung, Wortschatzvorsprung des Nachgeborenen, spielt sein Wissen über Goethe gegen dessen Informationsdefizit über Schmidt aus und vereinnahmt ihn als Gesinnungsgenossen in der Wertschätzung von Frauen, Sex und Alkohol wie der Verurteilung

<sup>21</sup> Ders.: ... und dann die Herren Leutnants! Betrachtungen zu „Witiko“ & Adalbert Stifter. In: *Die Ritter vom Geist*. Von vergessenen Kollegen. Karlsruhe 1965. S. 283. - Ders.: 'Fünfzehn'. Vom Wunderkind der Sinnlosigkeit. Ebd. S. 234.

<sup>22</sup> Ders.: *Zettel's Traum* (Anm. 18). S. 1266 Im. - Ders.: *Die Schule der Atheisten*. Novellen=Comödie in 6 Aufzügen. Frankfurt am Main 1972. S. 261.

<sup>23</sup> Ders.: Brief vom 8. 11. 1956 an Andersch. In: *Briefwechsel* (Anm. 14). S. 99. - Ders.: *Goethe und einer seiner Bewunderer*. In: *Dya Na Sore* (Anm. 16). S. 100-148.

von Nationalismus, Militarismus, Klerikalismus und Zensur. Diese Überlegenheit wird jedoch durch Textmitteilungen untergraben, die Zweifel an der Siegerpose des nachgeborenen modernen Berichterstatters aufkommen lassen: Das Sturm-und-Drang-Gedicht *An Schwager Kronos* reißt ihn hin, Goethe „eine wütend-schamhafte Kußgrimasse auf den Handrücken“ zu drücken (124); er schilt sein eigenes „Lästermaul“ (143), nennt sich selbst „ein großes Arschloch“ (143) und ist am Schlusse froh, daß Goethe ihm nicht „in'n Hintern getreten hatte“, zumindest: „Nich direkt“. (144) Obwohl er nach Goethes Abscheiden „allein“ aufbricht, „allein: ohne Goethe“ (143), wird er von Goethe nicht loskommen: Dem (bei Fouqué vorgefundenen) Titel rechtgebend,<sup>24</sup> ist er trotz vorsätzlicher Unehreerbietigkeit „einer seiner Bewunderer“ (100) geworden.

Und genau darin trifft er sich mit dem Autor Schmidt, der seine Bewunderung für Goethe bezeugte und bekräftigte, indem er - den Worten der 'Goethe-Preis'-Rede entsprechend - bereitwillig Goethes segenspendende Hand ergriff: Dem Menschen Goethe verdankte Schmidt eine Bezugsperson, die er in den Fiktions- oder Argumentationszusammenhang seiner Schriften als Kunstfigur einbringen konnte; das Goethesche Werk lieferte ihm die Textvorlagen, an die er anzuschließen und von denen er sich abzustoßen vermochte. Eben hier, wo es literaturwissenschaftlich spannend zu werden verspricht, steckt die Schmidt-Forschung aber noch in ihren Anfängen. Dafür bietet der Roman *Das steinerne Herz* (1956) ein besonders instruktives Beispiel, weil sich an ihm Erkenntnisgewinn und Erkenntnisdefizit deutlicher ausmachen lassen als anderswo. Die intertextuell bestimmte Ausgangslage ist geklärt, seitdem Marion Diedel-Käßner 1988 auf Schmidts Anleihen bei Goethe und ihre originelle literarische Anverwandlung hingewiesen hat.<sup>25</sup> Zum einen griff Schmidt das Ehereform-Konzept des Grafen aus Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* auf, „eine jede Ehe [...] nur auf fünf Jahre“ zu schließen und sie „nur alsdann für unauflöslich“ zu halten, „wenn entweder beide Teile oder wenigstens der eine Teil zum drittenmal verheiratet wäre“: Also müßte - so folgert man im Anschluß daran bei Schmidt - „[...] zumindest die 'Erste Ehe' durchaus auf Probe sein: 5 Jahre engstes Zusammenleben [...]. Nach 5 Jahren dann mag sich jeder

<sup>24</sup> Vgl. Friedrich de la Motte Fouqué: Goethe und Einer seiner Bewunderer. Ein Stück Lebensgeschichte. Berlin 1840.

<sup>25</sup> Diedel-Käßner (Anm. 17). S. 3-18.



prüfen, und entscheiden, ob es weiter gehen soll. Oder ob er einen zweiten Versuch machen will [...].“<sup>26</sup> Zum andern lernen Schmidts Alltagshelden, die Folgeprobleme des Partnerwechsels, die in den *Wahlverwandtschaften* tragische Dimension gewinnen, auf höchst pragmatische Weise zu lösen: Sie beherzigen und bewältigen, was Schmidt „GOETHE's (an sich unschätzbar=kühneS!) Exempel“ genannt hat, indem sie das „Doppelehebett“ der trennungsbereit-scheidungswilligen Eheleute auseinandersägen und jedem der beiden neuformierten Liebespaare Bettstatt, Auskommen und Entfaltungsspielraum sichern.<sup>27</sup> Aber ob die *Wahlverwandtschaften* für Schmidts *Steinernes Herz* mehr geliefert haben als den Konfliktstoff und die Figurenkonstellation, ist bislang nicht erforscht und muß genauso offen bleiben wie die beim Lesen aufkommenden Fragen, ob lediglich auf Motivverwandtschaft angespielt ist, wenn Schmidt die Liebesgeschichte *Seelandschaft mit Pocahontas* (1955) seine „Venezianischen Epigramme“ nennen läßt,<sup>28</sup> ob sich die zahlreichen *Faust*-Zitate in *Zettel's Traum* als Füll-, Beleg- und Dekorationsmaterial erschöpfen oder ob sie fiktions- und strukturstiftende Kraft gewinnen<sup>29</sup> usw. usf. Solchen literaturwissenschaftlichen Ungewißheiten zum Trotz drängt sich jedoch der Verdacht auf und scheint sich die Mutmaßung zu bestätigen: Wenn bei Schmidt die Forderung „weniger GOETHE!“ erhoben wird,<sup>30</sup> ist mit mehr Goethe bei ihm zu rechnen.

Keine vergleichbaren Versteckspiele, aber ähnliche Verfahrenspraktiken und Umgangsformen zeigen sich in der Goethe-Adaption jüngerer deutscher Autoren. In Schule und Universität kaum noch mit lustabtötender (aber nichtsdestotrotz bildender) Pflichtlektüre aus Goethes Werken gequält, brauchten sie nicht mehr wie der junge Henscheid zu reimen: „O Lethe, Lethe, Lethe / Wann greifst du endlich Goethe?“ Von der einschüchternden Wirkung des Klassikers unberührt, konnten sie sich wie der postmoderne Modeschriftsteller in Klaus Modicks Roman

<sup>26</sup> Goethe: Die Wahlverwandtschaften. In: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 6. 4. Aufl. Hamburg 1960. S. 309 f. - Schmidt: Das steinerne Herz. Historischer Roman aus dem Jahre 1954 nach Christi. 41.-48. T. Frankfurt am Main 1991. S. 229.

<sup>27</sup> Schmidt: Zettel's Traum (Anm. 18). S. 768 ru. - Ders.: Das steinerne Herz (Anm. 26). S. 164.

<sup>28</sup> Ders.: Goethe (Anm. 23). S. 123.

<sup>29</sup> Gerd Bauer und Rudi Schweikert: „Faust“ in „Zettel's Traum“. In: Bargfelder Bote 34 (1978), S. 11-17. Und: Schweikert: Teil 2. Ebd. 107/108 (1986), S. 26 f.

<sup>30</sup> Schmidt: ... und dann die Herren Leutnants! (Anm. 21). S. 283.

*Weg war weg* (1988) ihren nostalgischen Anlehnungsbedürfnissen und ihren anbietenden Verbrüderungswünschen hingeben und selbstironisch klagen: „Goethe ist tot, Joyce ist tot, und ~~man~~ ist auch schon ganz übel.“ Respektlos und selbstbewußt, mochten sie es mit der dichtenden Namensverwandten Maria Goethe aus Frankfurt halten und wie diese auftrumpfen: „was de Aale kann, kann ich aa!“<sup>31</sup>

Dementsprechend zerlegten die meisten Autoren auf Goethes Spuren - wie der Kritiker Hans Christoph Buch 1974 rückblickend und vorausweisend feststellte - „die Totalität“ des Goetheschen „Lebens und Werks“ in einzelne „Bestandteile“ und konstruierten sich daraus „ihren Goethe“ zurecht.<sup>32</sup>

In Ulrich Plenzdorfs Erzählung *Die neuen Leiden des jungen W.* (1973)<sup>33</sup> begreift ein jugendlicher Aussteiger als „beste Idee zeitlebens“ (51), die Werther-Existenz auf sich zu beziehen und den Werther-Text als „schärfste Waffe“ (82) für sich sprechen zu lassen. Je mehr er sich mit Werther identifiziert und je näher er ihm kommt, um so ferner steht ihm Goethe, den er nur einmal in banalem Sprechzusammenhang erwähnt (87) und nicht als Verfasser des ohne Titelblatt aufgefundenen *Werther*-Romans kennenlernt: An die Stelle des anonymisierten Autors ist sein Text getreten, der neue Fiktion mit neuem Sinn stiftet. - Das Schauspiel *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe* (1976) von Peter Hacks<sup>34</sup> besteht aus einem langen Monolog, mit dem sich „Die Frau von Stein“ an ihren stumm bleibenden Gatten, eine ausgestopfte Puppe, wendet: Sich immer wieder verplappernd und im Redefluß verfransend, gesteht sie ihm stoßweise ihre durchaus fleischliche Liebe zu Goethe, der sie nach ihren Angaben am 10. Oktober 1780 „unaussprechlich bekleckt“, „beklückert“, „beglückert“ hat (444f.), obwohl er dabei körperlich versagte, und der sie nun endgültig enttäuscht, indem er sie versetzt. Damit ist jedoch nicht jene eindeutige Klarheit über das Verhältnis von Goethe und Frau von Stein geschaffen,

<sup>31</sup> Henscheid: Jugendwerk. In: Unser Goethe (Anm. 4). S. 749. - Klaus Modick: Weg war weg. Romanverschnitt. Reinbek bei Hamburg 1988. S. 15. - Maria Goethe, zit. in: Unser Goethe (Anm. 4). S. 750.

<sup>32</sup> Hans Christoph Buch: Der „menschlichste aller Menschen“. Retuschen an meinem Goethebild. In: Literaturmagazin 2 (1974), S. 61.

<sup>33</sup> Ulrich Plenzdorf: Die neuen Leiden des jungen W. Frankfurt am Main 1976.

<sup>34</sup> Peter Hacks: Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe. Schauspiel. In: Ausgewählte Dramen 2. 2. Aufl. Berlin und Weimar 1981. S. 389-454.

um die sich ältere Goethe-Biographen so angestrengt bemüht haben. Vielmehr bestätigt sich, was ein englisches Scherzgedicht in die Verse gefaßt hat: „Frau von Stein / Went to bed at nine. / If Goethe went too / Nobody knew.“<sup>35</sup> Denn das hat die Hacksche Sprecherin erfahren müssen und sollen auch die Hacks-Leser begreifen: Schriftsteller „[...] sagen, was sie wollen. Ob es die Wahrheit ist, die sie vorbringen, oder nicht, sie drücken es gleich gut aus; aus ihren Redensarten ist nichts zu entnehmen.“ (428) - Erdacht ist auch das „ungehaltene“ Gespräch, das Goethes Gattin Christiane, geb. Vulpius, im Vorzimmer der verwitweten Charlotte von Stein mit sich selber führt und das Christine Brückner 1983 aufgeschrieben hat.<sup>36</sup> Verletzt und verärgert, daß sie von der ehemaligen Seelenfreundin ihres Mannes „Goethes dickere Hälfte“ (7) genannt worden ist und jetzt aus Standesdünkel und Eifersucht nicht vorgelassen wird, trumpft die gedemütigte „Frau Geheimrat“ Goethe (15) auf, als „Lehrmeisterin“ (13) des von beiden Umworbenen die Stärkere gewesen zu sein: „Ich beherrsche das Versmaß des Hexameters so gut wie Sie, aber mir hat er's auf den nackten Rücken und aufs Hinterteil gezählt. Lang-kurz-kurz, lang-kurz-kurz.“ (17) Doch obwohl sie Goethe ständig als den „Meinigen“ (7) bezeichnet und damit als den 'Ihrigen' vereinnahmt, entzieht er sich der Sprecherin. Denn da er in den Frauen keine vollwertigen Partnerinnen sucht, denen er sich allseitig öffnen müßte, sondern sie nur als Bezugspersonen braucht, auf die er „seinen Vers machen kann“ (17) und mit denen er seine jeweiligen Bedürfnisse befriedigt, bleibt er ihnen genauso fremd und fern wie den heutigen Mithörern und Lesern des Monologs der „Vulpiussen“ (20): Anekdotisches läßt einen Mann in seinen Stärken und Schwächen erkennen, dessen dichterische Größe sich nicht vermittelt; dieser Größe entkleidet, verblaßt auch der Mensch, verliert sich sein Profil ins Schemenhaft. - Schemenhaft wirkt Goethe auch als Adressat der vier erfundenen Briefe eines Lüneburger Raubdruckers, die zwischen 1809 und 1825 verfaßt sein sollen und 1985 von Dieter Kühn unter dem Sammeltitle *Flaschenpost für Goethe*<sup>37</sup> veröffentlicht worden sind. Ob sich nun der Absender von den *Wahlverwandtschaften* „etwas mehr Fleisch“ als erotischen Reizstoff für diesen „Roman über die Liebe“ wünscht (18),

<sup>35</sup> N.N.: If Goethe went too. In: Unser Goethe (Anm. 4). S. 325.

<sup>36</sup> Christine Brückner: Ich war Goethes dickere Hälfte. In: Wenn du geredet hättest, Desdemona. Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen. 3. Aufl. Hamburg 1983. S. 7-20.

<sup>37</sup> Dieter Kühn: Flaschenpost für Goethe. Frankfurt am Main 1985.

ob er den unmilitärisch-zivilistischen Tendenzen der *Campagne in Frankreich* beipflichtet (80), ob er Goethe für E.T.A. Hoffmann begeistern und ihn zur Revision seines harschen Urteils über die „krankhaften Werke jenes leidenden Mannes“ (97) bewegen möchte, stets wird der antwortlos schweigende „Herr Geheimrat“ (62) von dem unbeirrbaren Briefschreiber überschattet, der Meinungsklischees der generationstypischen Goethe-Kritik der 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts weitergibt: Der historische Goethe verflüchtigt sich im Fiktionsspiel eines Gegenwartsautors. - Fiktion will auch Martin Walsers Eckermann-Drama *In Goethes Hand* (1982)<sup>38</sup> bleiben. Die Vorführung der verpuschten Lebensstationen (528) des armen, betrogenen, um sich selbst gebrachten Goethe-Gehilfen Eckermann, der in Goethes „Unvorbildlichkeit“ das „Vorbildliche“ sieht (530), orientiert sich zwar an historischen Fakten und stützt sich auf überlieferte Quellen: doch letztlich gilt für die Spielhandlung, was die Dramenfigur Freiligrath vom „Paradies“ des Marxschen „Kommunismus“ sagt: „Man glaubt, wunder, wie wahr, und es ist doch reine Kunst.“ (529) - Das gilt schließlich auch für Günter Kunerts *Bericht des Zensors über die Begegnung mit einem gewissen G.* (1982):<sup>39</sup> Auf die „Macht“ des DDR-Staates, verkörpert von einem borniert-doktrinären Kulturfunktionär, trifft der gequälte „Geist“ (34), personifiziert durch den Dichter G. wie Goethe. Dieser Goethe könnte aber genauso K. wie Kunert heißen, weil der fiktive Held seinem Autor folgt und sich wie dieser der Bevormundung, Gängelei und Einschüchterung durch die Zensurbehörde entzieht, indem er die „Ausreise“ (32) in ein westliches Land erzwingt, um dichten zu können, was er will und wie er will.

Von hier aus ist es nicht mehr weit bis zur puren Erfindung. In einer 1987 veröffentlichten Prosaskizze ohne Titel lockte Ror Wolf den jungen Goethe aufs Eis, wo ihm erlebte Rede in den Mund gelegt wird, die jemand anders geäußert hat und deshalb fortan verschwiegen werden soll.<sup>40</sup> In einem 1982 gesendeten Hörspiel fallen Wolfdietrich Schnurre und Wolfgang Goethe beim Angeln ins Wasser, ertrinken beinahe und freuen sich nach ihrer Rettung an der Spruchweisheit von Goethes Mut-

<sup>38</sup> Martin Walser: *In Goethes Hand*. In: *Stücke*. Frankfurt am Main 1987. S. 489-539.

<sup>39</sup> Günter Kunert: *Bericht des Zensors über die Begegnung mit einem gewissen G.* In: *Mein Goethe*. Frankfurt am Main 1982. S. 10-34.

<sup>40</sup> Ror Wolf: *Ein Mann...* In: *Mehrere Männer*. Darmstadt und Neuwied 1987. S. 100.

ter Aja, daß Leben wichtiger sei als Lesen und Schreiben.<sup>41</sup> In einer 1974 gedruckten Ballade wagte Jürgen Theobaldy laut Titel ein lyrisches *Abenteuer mit Dichtung*, indem er Goethe zu einer Autotour einlädt, mit ihm „ins Freie!“ fährt und „durch das Dorf / über den Steg und in den Acker“ rast, wo sich beide „lachend und schreiend / aus der Karre“ wälzen.<sup>42</sup> Robert Gernhardt stellte 1981 *Lieschen aus Weimar* als Titelheldin eines Bildgedichts vor, die, „vom Alkohol beflügelt“, ein Loch in „Goethes Hosen bügel“. Da sieht „der Schwan von Weimar ein: / So kann ich nicht zu Frau von Stein!“<sup>43</sup> Peter Glaser ließ sich 1988 vom Lied des Harfners aus *Wilhelm Meisters Lehrjahren* zu einem Lobgesang auf das (kapitalistische Spekulationsgebräuche vergegenwärtigende) Monopoly-Spiel inspirieren und dichtete „frei nach Goethe“: „Wer nie vor diesem Brette saß / wer nie Geh ins Gefängnis las / wer nie an seinen Nägeln fraß / weil er noch kein Hotel besaß / dem fehlt etwas.“<sup>44</sup> Die anonymen Werbestrategen einer deutschen Süßwarenfirma nahmen sich 1992 die gleiche dichterische Freiheit heraus und luden zum Genuß ihrer Pralinen ein, indem sie Fausts Jubelruf „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ den eigenen Reklamezwecken anverwandelten und im Fernsehen vollmundig kauend verkünden ließen: „Hier bin ich Mensch, / hier beiß' ich rein!“<sup>45</sup> Und ein Unbekannter aus Hessen, mit dem ich diese Aufzählung beenden will, rühmte 1982 Jürgen Pahl, den Torwart der Fußballmannschaft von „Eintracht Frankfurt“, weil er für Goethe schwärme: „Obwohl im Faust so gut wie nix iwwer die Faustabwehr vorkommt, haddern bis jetzt noch net enttäuscht. Des spricht fer de Goethe.“<sup>46</sup>

Offensichtlich lohnt es sich, wenn die deutsche Literatur in der „Nachfolge Goethes“ den Ratschlag einer Romanfigur aus Kieseritzkys einleitend erwähntem *Frauenplan* beherzigt: „[...] wollen Sie wirklich

---

<sup>41</sup> Wolfdietrich Schurre: Mit Wolfgang im Angelkahn. In: Mein Goethe (Anm. 39). S. 76-97.

<sup>42</sup> Jürgen Theobaldy: Abenteuer mit Dichtung. In: Unser Goethe (Anm. 4). S. 141.

<sup>43</sup> Robert Gernhardt: Lieschen aus Weimar. In: Wörtersee. Zürich 1989. S. 148-151.

<sup>44</sup> Peter Glaser: Haie im Wohnzimmer: Monopoly. In: Glasers heile Welt. Köln 1988. S. 22.

<sup>45</sup> Reklameserie der Firma Ferrero für ihr Produkt „Mon Chérie“ im deutschen Fernsehen (Frühjahr 1992).

<sup>46</sup> Anonym: Schlappekicker. In: Unser Goethe (Anm. 4). S. 750.

etwas lernen, dann lesen Sie Goethe, immer wieder Goethe.“<sup>47</sup> Denn Schmidts Feststellung bestätigt sich allenthalben: Goethe spendet immer noch Segen, indem er sich und sein Werk als Stoff für zeitgenössische Schriftsteller darbietet. Daß er — um eine Formulierung von Bernward Vesper zu paraphrasieren — hinter deren Worten „wieder zum Vorschein“ kommt,<sup>48</sup> ohne Schaden genommen zu haben, ist Goethes Stärke: Goethe bleibt eben doch — wie es bei Kieseritzky in angestrengtem Schul-Englisch heißt — „in all things [...] the greatest“.<sup>49</sup>

---

<sup>47</sup> Kieseritzky (Anm. 5). S. 176 und 17f.

<sup>48</sup> Bernward Vesper: Die Reise. Romanessay. 33. - 37. T. Jossa 1978. S. 166.

<sup>49</sup> Kieseritzky (Anm. 5). S. 223.

## 국문요약

## 아르노 슈미트 및 다른 작가들에게서의 괴테

호르스트 덴클러(베를린)

괴테에 대한 평가는 자주 과대 평가로 변질되었다고는 급격히 평가절하로 반전되곤 해왔다. 거장은 그들이 짚은 만큼 그 그늘을 벗어나려는 후손들의 노력도 큰 것이다. 바로 괴테 자신도 그렇게 당대의 거장들을 넘어서었다. 독일에서는 특히 2차대전 이후, 1949년의 괴테 탄생200주년 및 1983년의 서거 150주년 기념행사가 요란했던 탓에 그 반작용으로 괴테에 대한 거부, 비판, 풍자가 두드러졌다. 풍자나 비판은 작품이 계속 사람들의 입에 오르고 살아있게 하는데 도움이 된다.

아르노 슈미트는 괴테에 대한 애정과 비판의 착종이 두드러져 보이는 예이다. 1973년 괴테 문학상을 받게 되었을 때 슈미트는 아내를 대신 보내어 잃게 한 수상 연설에서 의도적으로 괴테를 틀리게 인용함으로써 괴테 문학상의 수상이 자신의 평소의 비판적 언동과 어긋나지 않도록 절묘하게 자신의 입장을 구하였다. 초기작 『브란트의 하이데』로부터 『푸계 전기』 그리고 대작 『췌텔의 꿈』에 이르기까지 슈미트의 작품에는 괴테에 대한 일관된 비판이 보이며, 특히 『파우스트』 2부, 『빌헬름 마이스터』, 그리고 바이마르 시절의 괴테에 대해서 슈미트는 아주 혹독한 비판을 가하였다. 그러면서도 작가 슈미트에게 괴테는 어디까지나 “시인”이었으며 동일시 인물이었다.

이러한 이중적 태도의 절정을 보여주는 것이 『괴테와 그 경탄자 한 명』이라는 산문대화이다. 작가 슈미트의 면모를 지닌 한 현대인이 1950년대에 괴테를 되살려 그를 현대 세계로 안내하며 “힘겨루기”를 하는 내용이다. 현대인은 시대에 대한 잦다한 지식으로 괴테를 압도하지만, 괴테와 헤어진 후에도 “괴테를 떨칠 수 없어”, 결국 괴테 따위는 존경하지 않기로 한 자신의 원칙을 깨뜨리고 “그 경탄자 한 명”이 된다. 『돌 심장』은 괴테의 『친화력』의 실험결혼 권고를 실제로 이행하는 예가 소재이며, 『포카혼타스가 있는 바다풍경』같은 작품은 스스로 자신의 『베니스 에피

려 더 많이 피테가 들어 있음을 볼 수 있다.  
 다른 동시대 작가들의 작품을, 용리히 플렌츠도르프의 『젊은 W.의 새  
 로운 슬픔』이나, 페터 학스의 『부채중인 피테 씨에 대한 슈타인 가에서의  
 대화』, 마르틴 발저의 에커만 드라마 『피테의 죽음』, 권터 쿠너트의  
 『어떤 G.라는 사람과의 만남에 대한 견해』, 그리고, 워트젠 테오발드의  
 『시와의 모험』, 로버트 게를하르트의 『바이마르의 리스젠』, 그리고 로이  
 볼프, 페터 클라저, 클라우스 모던 같은 동시대 작가들 또는 무명의 풍자  
 가들에 이르기까지 수많은 작품, 재치있는 풍자에 피테는 등장한다. 소재  
 를 계몽함으로써 피테와 그의 작품은 동시대 작가들에게 계속 축복을 내  
 리고 있는 것이다. 피테는 여전히 거장이다.

[요약자: 전영애]